

14./X. 1914

Die Friedensfrage.

Vom Grafen Julius Andrássy.

R. u. I. Geheimer Rat, k. u. k. ungarischer Minister a. D.

(Siehe Nr. 19063, 19076 und 19083 der „Neuen Freien Presse“ vom 23. und 30. September sowie 7. Oktober.)

Budapest, 12. Oktober.

Es läßt sich mit Gewißheit behaupten, daß der Fanatismus der ersten Zeiten bei den feindlichen Völkern bereits geschwunden ist. Der Austritt Hendersons aus dem englischen Kabinett, die Stellungnahme der französischen sozialistischen Partei gegen Ribot und dessen Nachfolger Painlevé, die italienischen Friedensbewegungen und die allzu häufige Betonung des demokratischen Vorwandes scheinen alle dafür zu sprechen, daß der Friedensgedanke bei unseren Gegnern herankommt. Ereignisse zumal, wie die jüngste Wendung der russischen Revolution, können den Friedensgedanken mit überraschender Schnelligkeit dem Stadium der Verwirklichung näherbringen. Auch die Initiative des Papstes, der die Lage besser kennt als wir und der mit der Entente in Verbindung steht, berechtigt zur Hoffnung, daß sich die Zeit des Friedens ernstlich nähert.

Aber ich will über die Wahrscheinlichkeiten des Friedens keine Prophezeiung riskieren. Ich will bloß die zwei Fragen prüfen, wie wir auf die Psychologie der Ententevölker wirken könnten, um in ihnen den Friedenswillen endgültig zur Entfaltung zu bringen.

Ich höre heute häufig davon sprechen, der Weg des Friedens sei der Weg der Liebe und des Verstehens, die Stimme der Einkehr in sich selber, eine Reform des internationalen Rechtes, welche bewirkt, daß die Staaten nicht mehr gezwungen seien, die Bürgschaften ihrer Existenz in einer Korrektur ihrer Grenzen und in ihrer eigenen Macht zu suchen, wenn sie diese in der Heiligkeit des internationalen Rechtes finden können.

Das sind schöne Christusbilder, aber ich glaube kaum, daß sie zum Ziele führen. Heute morden wir einander noch so erbittert, zerstören wir gegenseitig unsere Länder, heute gewahren wir noch so wenig Spuren der Liebe, daß meiner Ansicht nach gar lange Zeit verstreichen müßte, ehe uns die Kraft der Liebe aus dem heutigen Leidenszustande herauszuführen vermöchte. Ich glaube nicht an die erlösende Kraft der Liebe. Wenn ich in meine eigene Seele blicke, so sehe ich, daß die Liebe darin nicht genügend stark ist, um den Frieden herbeizujagen. Wenn ich auch stolz darauf bin, daß ich selbst in dem Augenblick der gegenwärtigen Kämpfe auf Leben und Tod die gegnerischen Nationen in ihrer Gänze wirklich zu hassen nicht imstande war, daß ich genug objektiv bin, um die Vergangenheit, die große Zivilisation und den hohen Ruhm der feindlichen Nationen auch heute noch zu würdigen und zu bewundern, ja, daß ich selbst den uns gegenüber bekundeten Heldenmut anzuerkennen vermag, und daß ferner in mir auch nicht eine Minute lang der Entschluß ins Schwanken geriet, daß man sowie es nur möglich ist, die gestörte Solidarität unter den Menschen wieder aufzubauen und die Wiederherstellung eines harmonischen, guten Verhältnisses auch unseren Feinden gegenüber suchen müsse, so kann ich dennoch für diejenigen, die uns vernichten wollen, keine Liebe fühlen. Glühend liebe ich meine eigene Nation. Ich fühle und weiß es, daß wir nicht erobern wollten, daß wir niemanden ein Recht auf jene systematische und gehässige Hege gaben, die man gegen unser Dasein und gegen unsere Ehre führt; und zwar tun dies solche Völker, die wir stets zu sehr geliebt und geschätzt haben, als daß die Betonung der Liebe ihnen gegenüber heute etwas anderes wäre als leere Hypokrisie. Und ich glaube kaum, daß es in der Seele derjenigen, die ihr Vaterland so wie ich lieben, anders ist oder anders sein könne.

Reizen wir nicht zum Haß auf. Seien wir bestrebt, daß nach dem Kriege jene Gefühlswunden, die dieser ungeheuerliche Kampf unserer Seele geschlagen, rasch vernarben. Seien wir den in unsere Hand geratenen Mitgliedern der gegnerischen Völker gegenüber gerecht, menschlich, ja sogar voll Liebe, aber erwarten wir nicht von der Kraft

der Liebe die Einstellung des Krieges, sonst müßten wir bis auf den Tag des Gerichtes warten. Inmitten des Krieges kann die Liebe nicht so erstarren, daß sie das Denken der Völker umgestaltet und den Handlungen der Staaten die Richtung weist. Eine Versöhnung der feindlichen Lager ist eine notwendige Vorbedingung eines dauerhaften Friedens, aber die Zeit dazu kommt — wie gewöhnlich in den Kriegen — erst bei oder nach dem Friedensschluß. Jene Einkehr in sich selbst aber, jenes reuige Geständnis, für den Krieg verantwortlich zu sein, das manche gleichfalls anzuraten scheinen, weise ich mit Entrüstung zurück. Die Schuldfrage von neuem zum Gegenstande der Diskussion zu machen, ist seitens der Regierungen heute nicht nötig, aber nur in dem Falle, wenn sich auch auf der anderen Seite der Versuch nicht wiederholt, uns zu beschuldigen, oder wenn nicht neue Daten gefunden werden, die unseren guten Glauben beweisen.

Das gute Gewissen, das Bewußtsein, daß wir diesen Weltkrieg nicht gewollt haben, daß wir nichts anderes beabsichtigt, als die gegen unser Dasein gerichteten häßlichen und gefährlichen Antriebe in ihrem Keim zu ersticken, dieses Bewußtsein ist ein Schatz der Nation, den wir uns nicht rauben lassen wollen. Für die Selbstverteidigung starben Tausende und Hunderttausende unserer Besten. Durch Demütigung und Heuchelei, die zu keinem Ziele führen, werden wir den lautereren Ruhm dieser Helden nicht verdunkeln. Lassen wir das Bewußtsein nicht abschwächen, daß es bei uns Ungarn Anhänger eines Eroberungskrieges weder gab, noch gibt.

Weder Parteiinteresse, noch Parteileidenschaft dürfen so weit führen. Wir müssen daran sein, daß unsere nationale Ehre so rein und makellos aus dieser Epoche der blutigen Prüfung emporsteige, wie sie es verdient.

Auch eine Reform des internationalen Rechtes kann leider den Frieden nicht bringen. Diese Reform wird eine der Folgen, aber nicht eine der Ursachen des Friedens sein. Das Verhältnis der Staaten zueinander muß dermaßen geregelt werden, daß es in Zukunft schwerer werde als bisher, daß ein Zusammenstoß der gegensätzlichen Interessen zum Kriege führen muß. Das ist eine notwendige Folge des heutigen Kriegswahnsinns, das ist aber an sich ein so schwieriges Problem, daß wir mit dem Frieden nicht so lange warten dürfen, als bis dieses Problem in befriedigender Weise gelöst werden kann. Wir können dies um so weniger tun, da dieses Problem nicht einmal theoretisch gelöst ist und seine Lösung noch durch den Krieg erschwert wird, der es notwendig und dringlich macht. Denn dieser Krieg hat den Haß gesteigert, das Vertrauen in die Kraft internationaler Vereinbarungen herabgemindert. Und es wird kaum möglich sein, die wirtschaftliche Rekonstruktion ohne eine solche staatliche Organisierung der Wirtschaftskräfte der Nationen, ohne die Entfaltung einer solchen wirtschaftlichen Konkurrenz zu verwirklichen, welche die Interessen dieser Staaten leicht in Gegensatz zueinander bringen könnte. Die Friedensbedingungen an sich könnten eine solche Landkarte schaffen, welche einzelne Staaten oder Völker nicht werden hinnehmen wollen.

Das internationale Recht wird erst dann imstande sein, einen dauernden Frieden zu sichern, wenn die Souveränität der einzelnen Staaten in ihren wesentlichen Bestandteilen einem internationalen Gerichtshof, internationalen Organisationen unterworfen sein wird. Dies wäre aber nur dann ein wirklicher Fortschritt, dies würde nur dann die Herrschaft des Rechtes bedeuten und nicht eine neue Form der Unterdrückung und der Suprematie, dies würde nur dann nicht das Gefühl einer Fremdherrschaft oder der Tyrannei des Gegners erzeugen, wenn es ein menschliches oder wenigstens europäisches Gemeingefühl gäbe, wenn bei den Staaten eine höhere sittliche Einheit, ein höheres sittliches Selbstbewußtsein in den internationalen Organisationen zum Ausdruck gelangen würde; davon aber sind wir augenblicklich leider weiter entfernt als jemals.

Es ist unbedingt notwendig, daß wir aller dieser Schwierigkeiten Herr werden, unbedingt notwendig, daß

diese Fragen, mit welchen sich bisher bloß einzelne ideale Denker befaßt haben, von den Regierungen, von den Parlamenten, von der ganzen politischen Welt aufgegriffen werden. Allein es wäre für die Menschheit ein großes Uebel, wenn der Krieg so lange dauerte, bis dieses Problem eine so entschiedene Lösung fände, daß die kämpfenden Staaten der durch das neue internationale Recht gewährten Sicherheit zuliebe auf ihre Erstarkungstendenzen zu verzichten bereit wären. Es gibt ihrer viele, die dem Frieden durch die bindende Erklärung zu dienen wähnen, daß wir nicht erobern und keinerlei Entschädigung fordern werden. Ich habe leider auch in die Wirksamkeit dieses Mittels kein Vertrauen. Ja, ich würde es für einen entschiedenen Fehler halten, wenn wir diese Verpflichtung ständig übernehmen würden. Wenn wir uns an diese prinzipielle Grundlage ketten würden, würden die Kriegsparteien der Ententevölker dies ausnützen. Sie würden es für einen Freibrief zur Fortsetzung des Krieges betrachten. Sie würden aus dieser edlen Aufwallung herauslesen, daß ihnen ja ohnehin nichts Arges mehr widerfahren könne, denn im Falle ihrer Besiegung würden sie ja für ihre Hartnäckigkeit nicht zu büßen haben. Im Falle ihres Sieges aber könnten sie uns alles wegnehmen, was ihnen beliebt. Es wäre ein sehr ungleiches Duell, in welchem die Hand der einen Partei gebunden, die der anderen frei wäre. Es ist ganz gewiß, daß auch die Neutralen und die wirklichen Freunde des Friedens, sowie wir diesen prinzipiellen Standpunkt einnehmen würden, mit voller Kraft über uns herfielen, um uns noch ein weiteres Stück Entfaltung abzurufen. Sie würden für das einzige Friedenshindernis das halten, daß wir nicht genügt sind, von unserem Eigenen etwas aufzugeben und anzuerkennen, daß die Erwerbung unserer Gebiete durch unsere Feinde keine Eroberung, sondern nur Befreiung und damit eine Folge des alleinigen, alleinberechtigten Nationalitätsprinzips darstelle. Sie wären bestrebt, uns, die Nachgiebigen, zu neuerer Nachgiebigkeit zu veranlassen, denn dies wäre ihrer Ansicht nach rascher zu erreichen, als ein Erweichen der Unbeugbaren. Der Druck derjenigen, die den Frieden heiß begehren, würde einseitig auf uns lasten. Die friedensliebende öffentliche Meinung der ganzen Welt würde nicht fordern, daß jede Partei im ganzen oder teilweise ihren eigenen Forderungen entsage und daß ein Kompromiß zwischen diesen Forderungen zustande komme, sondern sie würde das Kompromiß zwischen unserem selbstlosen Standpunkt, das ist dem Status quo ante, und zwischen ihrem Standpunkt, das sind ihre Eroberungswelleitaten, zum Schaden unserer Gebietsintegrität suchen. Auch die Friedensverhandlungen würden auf dieses Gebiet überwältigt werden und sich nur darum drehen, wieviel und wo wir aus unserem Eigenen hergeben sollen, trotzdem wir militärisch besser stehen.

Diese Tendenz unserer Gegner läßt sich bereits heute erkennen. Auch die erhabene und weise Vermittlung des Papstes beruht darauf, daß wir alle in unserem Besitz befindlichen Gebiete unbedingt zurückgeben und daß der Gegenstand der Verständigung und des Kompromisses bloß diejenigen Gebiete bilden, die unsere Feinde uns entreißen wollen.

Rußland konnte sich ohne größeren Schaden darauf einlassen, daß es sich prinzipiell auf einen Standpunkt ohne Eroberung und Annexion stellte, denn es durfte mit Zug darauf rechnen, daß dies Widerhall finden werde und daß wir, die ohnehin nicht erobern wollen, uns ihm gegenüber auf denselben Standpunkt stellen werden, wie dies ja auch in der Tat geschehen ist.

Wir können darauf nicht rechnen, wir können unter keinen Umständen erhoffen, daß sich Italien, Frankreich, Serbien, Rumänien und England auf den Standpunkt des annexionslosen Friedens ohne jeden Hintergedanken, ohne Ausnahme und Mißdeutungen stellen, bloß weil auch wir dies getan haben. Rußland verlor um so viel mehr wertvolles Gebiet, als es während des Krieges zu besetzen vermochte, daß es durch seinen prinzipiellen Standpunkt beim Friedensschluß keinerlei wesentlichen Frustrations oder